

Raumfragen als Zukunftsfragen: Kirchen als Forschungsobjekte der Religions- und Sozialgeographie

FLORIAN SCHERZ

Beratungsagentur Nürnberg, Germany

Abstract: Questions of Space as Questions of the Future: Churches as Objects of Research in the Geography of Religion and in Social Geography

In both of the large churches in Germany, the Roman Catholic and the Protestant Church (Evangelische Kirche in Deutschland), social change will result in far-reaching structural modifications with a distinctly spatial relevance. The article introduces an analytical framework which can be used to study these spatial changes. The components “religion,” “church,” and “ecclesiastical structural planning” will be discussed in relation to physical space. Based on the analysis of concrete problems, this article presents the attempt to methodically overcome a complex research situation. It represents an example of an interesting field of application in geographical research much in demand.

Key words: geography of religion, Germany, Social Geography, Roman Catholic Church, Protestant Church

Kirchen als räumlich strukturierte Organisationen

Die Beschäftigung mit dem räumlichen Wandel verschiedener Gesellschaftsbereiche hat in der Geographie eine lange Tradition. Die Transformation der Landwirtschaft, unternehmerische Anpassungsstrategien oder auch die räumliche Umgestaltung politischer Systeme sind dabei häufig erforschte Bereiche. Auf religiöse Institutionen und Organisationen ist der Blick allerdings eher selten gefallen, obwohl sich auch dort ähnliche Vorgänge beobachten lassen.

In Deutschland zählen die beiden großen christlichen Religionsgemeinschaften noch immer zu den wichtigsten gesellschaftlichen Institutionen und bilden als Kirchen mitgliederstarke und großflächige Organisationen. Ähnlich wie für viele andere gesellschaftliche Teilbereiche bedeutet aber auch für sie der sich rasch vollziehende soziale Wandel eine Herausforderung für die Zukunft. Die Individualisierung der Lebensstile und die Pluralisierung der Glaubensvorstellungen führen zu einer sinkenden Akzeptanz der klassischen kirchlichen Lehrinhalte. Die großen Kirchen verlieren an gesellschaftlichem Einfluss. Sinkende Finanzmittel und eine weit verbreitete Gleichgültigkeit gegenüber kirchlichen Themen sind häufig genannte Probleme, die sich aus den erwähnten Trends ergeben. Damit stellt sich auch für die Kirchen die Frage, wie sie angemessen auf den sozialen Wandel reagieren können.

Als die großen Potentiale, auf die in diesem Zusammenhang zurückgegriffen werden kann, werden zum einen die religiösen Inhalte genannt, denen zumindest in Westdeutschland heute weit mehr Interesse begegnet als dies noch vor wenigen Jahren prophezeit wurde. Andererseits befinden sich beide Kirchen auch in der glücklichen Lage, auf gut ausgebaute, leistungsfähige Organisationsstrukturen und auf eine Vielzahl größtenteils ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zurückgreifen zu können. So setzen viele Reformvorschläge nicht nur bei den Inhalten und deren Verkündigung, sondern auch bei deren organisatorischen Rahmenbedingungen an, was das Thema auch für die Geographie interessant macht. Bei genauerer Betrachtung der Organisationsstruktur fällt nämlich auf, dass sich die Kirchen in ihrem inneren Aufbau sehr stark an räumlichen Größen orientieren. Eine Kirchengemeinde entsteht nach dem Territorialprinzip, indem die Kirchenmitglieder aufgrund ihres Wohnortes über Straßenlisten bestimmten Pfarreien zugeordnet werden. Der Wohnsitz als Raumkategorie dominiert somit deutlich gegenüber anderen Persönlichkeitsmerkmalen.

Über die einzelne Ortsgemeinde hinaus halten die Kirchen am räumlichen Organisationsprinzip der dezentralen Flächendeckung fest. Während Unternehmen wie die Bahn, die Post, aber auch immer mehr Einzelhandelsketten den Weg „aus der Fläche“ angetreten haben, müssen kirchlicherseits die Dörfer schon sehr klein sein, als dass nicht zumindest noch eine Kapelle darin stünde, in der von Zeit zu Zeit ein Gottesdienst stattfindet.

Das räumliche Organisationsprinzip als Auslaufmodell?

Historische Wurzeln

Dieses territoriale Gliederungsprinzip, nach dem sich sowohl die katholische als auch die evangelische Kirche heute noch organisieren, hat seine Wurzeln in der Zeit der frühen Kirche. Es entstand einerseits aus dem System römischer Bischofskirchen, andererseits aus dem germanischen Eigenkirchenrecht. Im ersten Fall bestimmte sich die räumliche Gliederung vom Zentrum einer Bischofsbasilika her, in der allein getauft werden durfte und auch die übrigen Sakramente kontrolliert wurden. Ein wichtiges Ziel dieser Gliederung war die Machtsicherung der Kirche nach außen und die Festigung des päpstlichen Einflusses nach innen.

Beim germanischen Eigenkirchenrecht entstand die räumliche Struktur dagegen aus den Besteuerungsinteressen der weltlichen Herrscher. Hier waren Fürsten die Eigentümer und geistlichen Herren über die Kirchen, die sich auf ihrem Territorium befanden. Sie besaßen auch das Zehntrecht über die Mitglieder ihrer Eigenkirchen. Entsprechend wurde ein Zehntregister als Häuserverzeichnis geführt und das erbrachte eine strenge räumliche Umgrenzung der Pfarreien.

Luther hielt auch nach der Reformation an dieser Gemeindegestalt fest. Für ihn war die ortsgemeindliche Weltnähe, die vor frommer Flucht aus dem Alltag schützt

und nahe am Menschen ist, ein wichtiges theologisches Argument für die Orts-
gemeinde (vgl. Möller 1987, 11 ff.).

Moderne Infragestellung

Die Entstehungsumstände des Territorialprinzips lassen sich traditionellen Gesell-
schaftsepochen zuordnen, in denen die Kirche viele Bereiche des Lebens beherrschte.
So verfügten die einzelnen Gemeinden auch noch über größere Macht, die oft hete-
rogene Bevölkerung eines Raumausschnitts unter ihrem Dach zu vereinen.

Heute stellt sich die Situation dagegen anders dar: Im Rahmen des neuzeitlichen
Differenzierungsprozesses hat die Kirche ihre gesellschaftliche Vormachtstellung
verloren und ist zu einem gesellschaftlichen Subsystem unter vielen geworden.
Gleichzeitig hat sich auch das innere Gefüge der Gesellschaft in ein immer breiter
werdendes Spektrum von Gruppen aufgelöst. Die Ortsgemeinden haben also einer-
seits integrierende Kraft verloren, andererseits stehen sie vor der Aufgabe, der stei-
genden Zahl unterschiedlicher Lebensstile in dem ihnen zugeteilten Raumauss-
schnitt gerecht zu werden.

Angesichts dieser Entwicklung stellt sich vor allem in der evangelischen Kirche im
Rahmen der Reformbestrebungen seit den 1960er Jahren die Frage, ob das räumliche
Gliederungsprinzip heute noch ein angemessenes Strukturierungsmodell darstellt, zu-
mal die räumliche Gliederung zwar die häufigste, nicht aber die einzige Möglichkeit
ist, religiöse Gemeinden zu bilden (vgl. Matthes 1964, Daiber/Simpfendörfer 1970,
Kugler 1971). Daneben bieten sich theoretisch auch noch andere Modelle an:

- Personengemeinden: Das sind Gemeinden, sie sich um charismatische Predi-
gerpersönlichkeiten scharen. Eine feste räumliche Bindung gibt es hier nicht,
weil die Prediger entweder als Wanderprediger durchs Land ziehen, oder weil
die Distanzen in heutiger Zeit durch entsprechende Medien überwindbar wer-
den, wie es beispielsweise bei den Fernsehpredigern der Fall ist.
- Funktionsgemeinden: Weniger der Wohnsitz als eine spezielle Gruppenzuge-
hörigkeit oder eine bestimmte Lebenssituation regeln die Zugehörigkeit zu ei-
ner Funktionalgemeinde. Beispiele hierfür sind Studenten- oder Militärgemei-
nden, aber auch die Krankenhausseelsorge.
- Richtungsgemeinden kennt man vor allem aus den USA, wo sich die christli-
chen Gruppierungen nach den jeweiligen Frömmigkeitsstilen in eine Vielzahl
sogenannter *denominations* aufgesplittert haben.

Um einen genaueren Eindruck davon zu bekommen, vor welchem Hintergrund
die Debatte um die angemessene Gestalt der evangelischen Kirche heute geführt
wird, sollen im nächsten Abschnitt einige aktuelle Entwicklungen der religiösen
Landschaft beschrieben werden, die für die Raumstruktur von Kirchen von Bedeu-
tung sind (vgl. dazu Matthes 1964, Jörns 1997, Engelhardt u. a. 1998 und Huber
1999).

Die religiöse Gegenwartssituation

Patchwork-Religiosität

Mit dem Beginn der Moderne prophezeiten viele Sozialwissenschaftler eine Säkularisierung der Gesellschaft. Sie meinten, dass sich das religiöse Leben hinter die Kirchenmauern zurückziehen und dass sich jenseits der Kirche eine aufgeklärte-areligiöse Denkhaltung allgemein durchsetzen würde.

Aktuelle Beobachtungen belegen jedoch deutlich, dass sich die Säkularisierungsthese nicht bewahrheitet hat. Vielmehr erstarkt das Religiöse. Der boomende New-Age-Markt und auch die Durchdringung vieler Lebensbereiche mit religiöser und pseudo-religiöser Symbolik sprechen für sich. Nun stellt diese neue Offenheit gegenüber metaphysischen Themen jedoch keinen Grund für Jubelrufe seitens der Kirchen dar. Zwar sind die hohen Austrittswellen mittlerweile abgeklungen, so dass ein gewisser Status Quo gehalten werden kann, gleichzeitig sind die Kirchen aber auch in eine Wettbewerbsposition geraten. In einer religiösen Marktsituation ist die Kirche nicht mehr der einzige Anbieter von Sinnstiftung. Der enge Kontakt mit anderen Religionen und Weltanschauungen, die durch Reisen, Medien und die Werbung mit Angeboten zur individuellen Sinnfindung stärker ins Bewusstsein treten, bieten dem Menschen Auswahlmöglichkeiten. Immer häufiger entscheiden sie sich aber nicht für das komplette Übernehmen eines Modells, sondern es werden Versatzstücke sehr unterschiedlicher Herkunft ausgewählt und in einer individuellen Lebenseinstellung miteinander verbunden. In dem Maße, wie sich der Lebensstil individualisiert, prägen sich also auch die Glaubensvorstellungen von Person zu Person verschieden aus.

Selbstgewählte Religiosität

Das beliebige Zusammenstellen unterschiedlicher religiöser Vorstellungen ist durch den großen Freiheitsgewinn ermöglicht worden, den die Nachkriegsentwicklung mit sich brachte. Wie Ulrich Beck feststellt, ist die individuelle Lebensgestaltung heute keine gesellschaftliche Festlegung mehr, sondern Ausdruck einer selbstbestimmten Entscheidung (vgl. Beck 1986). Entsprechend brüchig ist auch das Fundament aus Abstammung und Erziehung geworden, das bislang die religiösen Vorstellungen weitgehend bestimmte. Das bedeutet auch, dass grundlegende Glaubenssätze nicht mehr unreflektiert tradiert werden, sondern immer häufiger kritisch hinterfragt und auch abgelehnt werden, wenn sie sich nicht auf die eigene Lebenssituation beziehen lassen. Neuere religionssoziologische Studien weisen in diesem Zusammenhang auf einen frappierenden Bedeutungsverlust traditioneller kirchlicher Lehrmeinungen in der Öffentlichkeit hin. Dies betrifft nicht nur theologische Fachfragen, wie z. B. die Rechtfertigungslehre, sondern auch ganz fundamentale Inhalte wie z. B. den christlichen Auferstehungsglauben (vgl. Jörns 1997, 199 ff.).

An deren Stelle tritt eine selbstgewählte Lebenseinstellung, die nach Gerhard Schulze immer stärker von einer hedonistischen Anspruchshaltung geprägt wird. Je nach dem, wie der Nutzen einer Kirchenmitgliedschaft eingeschätzt wird, entscheidet man sich dann bewusst für die Kirche, oder man wendet sich von ihr ab, weil von anderen Angeboten mehr persönlicher Nutzen erhofft wird (vgl. Schulze 1993).

Lebenskontext als Bestimmungsgröße der Religiosität

In Anschluss an die beiden vorigen Absätze stellt sich nun die Frage, welche Faktoren denn dann die Muster der selbstgewählten Religiosität bestimmen, wenn die vermittelnden Autoritäten aus Elternhaus und Kirche an Bedeutung verlieren. Die EKD-Mitgliedschaftsuntersuchung Fremde Heimat Kirche liefert hierzu einen interessanten Befund: Die selbstentwickelten Weltbilder korrelieren in starkem Maße mit dem individuellen Lebenskontext. An die Stelle von Eltern, Bibel und Katechismus treten nun biographische Daten wie das Alter, der Lebensstil, aber auch der Wohnort als die entscheidenden Bestimmungsgrößen der religiösen Überzeugung (vgl. Engelhardt u. a. 1997, 145 ff.). Es wird auch deutlich, dass persönliche Erfahrungen und Begegnungen mit anderen Menschen prägend sind für das, was die Menschen glauben. Entsprechend verbindet Jörns in seiner religionssoziologischen Untersuchung auch bestimmte Glaubensstypen mit dem Alter, dem Geschlecht, aber auch aus dem Wohnumfeld der untersuchten Personen. So finden sich unter älteren Menschen, die mit Familien im ländlichen Raum leben, wesentlich mehr Anhänger eines traditionellen Gottesbildes. Dagegen tendieren jüngere großstädtische Singles eher zu einem diffusen Transzendenzglauben, der zwar einen Gott als persönliches Gegenüber ablehnt, wohl aber an überirdische Mächte glaubt (vgl. Jörns 1997, 34 ff.).

Bedeutung für die Kirchen

Diese gesellschaftlichen Veränderungen stellen eine Herausforderung für die Kirchen dar. Der Handlungsbedarf wurde schon früh erkannt, und es existieren unterschiedliche Lösungsansätze. Eine Forderung lautet, dass sich die Kirche stärker auf einzelne Zielgruppen ausrichten muss und es aufgeben soll, Einheitsangebote zu gestalten, die zwar alle Mitglieder erreichen sollen, aber letztlich niemanden ansprechen.

Aus der Pluralisierung der Glaubensvorstellungen ergibt sich auch die Notwendigkeit, eine größere Bandbreite verschiedener Glaubensstile unter dem Dach der Kirche zu akzeptieren. Hierbei stellt sich die Frage, was als ein christlicher Minimumkonsens zu verstehen ist, der den Wesenskern des christlichen Glaubens ausmacht und Möglichkeiten zur notwendigen Abgrenzung schafft.

Dass die gewonnene Freiheit das Individuum nicht nur glücklicher macht, sondern auch vor große Probleme stellt, schildert Gerhard Schulze eindrücklich in sei-

nem Buch „Erlebnisgesellschaft“. Die Selbstverantwortung bei einer unübersichtlichen Angebotsfülle und die damit verbundenen Entscheidungsprobleme werden von vielen Menschen zunehmend als Belastung empfunden. Daher meinen viele, die Kirche solle ihre Kernaufgabe in einer individuellen Lebensbegleitung mit christlichem Profil sehen.

Diese Argumente sind nicht neu und werden in der evangelischen Kirche schon seit den 1960er Jahren diskutiert (vgl. Möller 1987, 234 ff.). Interessant ist, dass die jeweiligen Forderungen gegensätzliche Auswirkungen auf die Raumstruktur von Kirche haben.

Folgen für die Raumstruktur

Wer der Pluralisierung der Glaubensstile mit der Konsequenz begegnet, ein immer größeres zielgruppenspezifisches Angebot zu etablieren, muss zwangsläufig das flächenhafte Organisationsprinzip der Ortsgemeinden auflösen und statt dessen die Angebote stärker zentralisieren. Nur so lässt sich bei gleichbleibender Personalausstattung eine Professionalisierung durch Spezialisierung erreichen. Die große Gefahr dabei ist, dass sich die Gemeinde auflöst in ein unverbundenes Nebeneinander isolierter Gruppen und der kirchliche Einheitsgedanke verloren geht.

Für die dezentrale Organisation und die Stärkung der ortsgemeindlichen Strukturen spricht dagegen das Anliegen, als Kirche Lebensbegleitung zu sein. Nur durch eine enge Nähe, durch eine starke Verwurzelung im Lebensraum wächst ein Vertrauensverhältnis, das als Voraussetzung für solche Begegnungen gilt. Gleichzeitig ermöglicht die räumliche Nähe in der Fläche auch ein besseres Verständnis für den individuellen Lebenskontext der Menschen, der für die Erwartungen an Religion und Kirche immer bedeutsamer wird. Dabei äußern aber viele ihre Bedenken darüber, dass sich die kirchliche Arbeit einseitig an den immobilen und am Wohnort orientierten Bevölkerungsgruppen ausrichtet und andere Gruppen bei der Angebotsgestaltung systematisch ausblendet.

Es wird deutlich, dass die Debatte um die zukünftige Gestalt der Kirche stark verbunden ist mit der Frage nach ihrer zukünftigen Raumgestalt. Aber nicht nur in den praktisch-theologischen Entwürfen, sondern auch in der alltäglichen Wahrnehmung der Betroffenen vor Ort spielt der Raum eine besondere Rolle für die Gestaltung kirchlichen Lebens. Ortsbindung, Lokalpatriotismus, ganz bestimmte räumliche Denk- und Handlungsmuster sind wichtige Bestimmungsfaktoren für das Verhalten gegenüber der Organisation Kirche. Daher ist es auffällig, dass die Raumdimension als wesentlicher Faktor kirchlicherseits bislang allenfalls beiläufig behandelt wurde.

Einen spezifisch geographischen Beitrag zu diesem interdisziplinären Arbeitsfeld zu leisten, scheint daher eine reizvolle Aufgabe zu sein. Die Auseinandersetzung mit dieser Thematik muss nicht abstrakt-theoretischer Natur bleiben, sondern kann sich anwendungsbezogen an praktischen Problemen orientieren. Das zeigen die im folgenden Kapitel vorgestellten Beispiele aktueller kirchlicher Planungsfra-

gen, bei denen die Bedeutsamkeit des Raumes besonders klar hervortritt. Die Beispiele stammen vor allem aus Beobachtungen in den evangelischen Gemeinden der bayerischen Landeskirche, lassen sich aber größtenteils auch auf andere evangelische Gliedkirchen der EKD und mit bestimmten Einschränkungen auch auf ähnliche Fragestellungen in katholischen Gemeinden übertragen.

Raumfragen als Zukunftsfragen: Beispiele Zusammenarbeit von Kirchengemeinden

Vieles von dem, was im einleitenden Kapitel als gesellschaftliche und kirchliche Trends geschildert wurde, lässt sich auch in den Äußerungen der Beteiligten vieler Kirchengemeinden wiederfinden: Die Bedeutung der Kirche in der Öffentlichkeit sinkt, in den Gemeinden fehlt es an jungen Gesichtern, die Angebote sehen sich einer starken Anspruchshaltung ausgesetzt. Gleichzeitig fehlt es vielen ehrenamtlichen Mitarbeitern nicht an Einsatzbereitschaft. Viele fühlen sich aber unsicher und zu wenig kompetent, um aktiv auf andere Menschen zuzugehen.

Eine Antwort auf diese Probleme ist die Kooperation von einzelnen Kirchengemeinden in einem regionalen Zusammenschluss. Damit wird es in Zeiten knapper werdender Kapazitäten leichter, durch Spezialisierung einzelner Gemeinden auf bestimmte Zielgruppen ein für die immer anspruchsvoller werdenden Mitglieder attraktives Programm zu erstellen.

Die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit der evangelischen Kirchengemeinden wurde in vielen Gemeinden schon früh erkannt. In einigen Bereichen gibt es bereits Kooperation, wie z. B. bei gemeinsam herausgegebenen Gemeindebriefen, zentralen Stellen für Jugendarbeit und Erwachsenenbildung und einer Vielzahl gemeinsamer Gremien.

Das Problem ist momentan, dass die bereits existierenden Formen gemeinschaftlichen Arbeitens in vielen Fällen schon erheblichen Abstimmungsbedarf erfordern, wobei Reibungsverluste nicht ausbleiben. Dies führt dazu, dass die Begeisterung für eine weitere Vertiefung der Zusammenarbeit deutlich nachgelassen hat, obwohl viele Beteiligte erkannt haben, dass dies zu einer Bereicherung des Gemeindelebens führen würde und dies prinzipiell auch wünschen, nur eben nicht unter den momentan gegebenen Umständen. Erforderlich wäre also ein einfacher und transparenter struktureller Rahmen für die Kooperation auf einer den Ortsgemeinden übergeordneten Rauebene.

Lokale / regionale Profilbildung

Ein weiteres Anliegen, das mit der Zusammenarbeit mehrerer Kirchengemeinden in einer Stadt oder einer Region verbunden wird, ist der Wunsch nach einem markanteren kirchlichen Profil in der Öffentlichkeit. Dabei wird versucht, bestimmten Themen und Stimmungen einer Stadt oder einer Region nachzuspüren, mit anderen gesellschaftlichen Gruppen in Kontakt zu treten und christliche Positionen in die

öffentliche Diskussion einzubringen. Auf diese Weise möchte die Kirche als gesellschaftliche Institution wieder stärker ins Bewusstsein der Menschen treten. Dabei geht es nicht allein um die großen Themen, die landesweit von Interesse sind, sondern auch um das lokale Bemühen, eine lebenswerte Umwelt und Gesellschaft zu gestalten. Dazu ist einerseits spezifisches Wissen über die lokalen Begebenheiten und Zusammenhänge einer Region notwendig, andererseits aber auch die Besinnung darüber, in welcher Weise die Kirche in diese Zusammenhänge eingebunden ist und daher mit bestimmten Erwartungen und Rollenzuweisungen konfrontiert wird.

Grenzziehungen und Zuständigkeitsbereiche

Viele Grenzlinien zwischen den Kirchengemeinden, aber auch die Abgrenzung der Seelsorgebezirke innerhalb der Gemeinden gehen noch auf feudalzeitliche Territorialgrenzen zurück. Gingen die Trennungslinien damals noch über grüne Wiesen, so durchschneiden sie heute häufig Neubaugebiete oder neu entstandene politische Großgemeinden. Dies ist einerseits für die statistische Erfassung ein immenses Problem, weil sich weder amtliches Kartenmaterial noch die amtliche Bevölkerungsstatistik auf die Kirchengemeinden beziehen lassen. Aber auch innerhalb der kirchlichen Arbeit führen unübersichtliche Grenzziehungen häufig zu unklaren Zuständigkeitsbereichen bei den Hauptamtlichen und zu mangelnder Transparenz für die Gemeindeglieder. Gleichzeitig spielen die gewachsenen Grenzen allerdings in den Köpfen traditionsverbundener Kirchenmitglieder eine wichtige Rolle und so sind Gebietskorrekturen ein äußerst komplizierter, emotional überfrachteter Prozess.

Stellung von Außenorten und Stadtbereichen

Die gegenwärtige Bevölkerungsentwicklung bringt es auch mit sich, dass die historisch gewachsenen Grenzziehungen zwischen den Kirchengemeinden und die damit verbundenen Ressourcenzuweisungen häufig nicht mehr der sozialen Realität entspricht. So liegen die Schwerpunkte kirchlicher Arbeit traditionell in den Innenstadtbereichen. Dort leben in großen Städten heute vor allem Singles, die der Kirche in der Regel eher distanziert gegenüberstehen, und Ausländer, die selten der evangelischen Kirche angehören. Junge Familien wandern ab, es kommt zur Überalterung und zum Mitgliederrückgang in den Citygemeinden. Dagegen sind die Evangelischen im Suburbanisierungsgebiet gemessen am hohen Zukunftspotential, das die junge, kinderreiche Bevölkerung dort für die Kirche darstellt, bei kirchlichen Angeboten häufig unterversorgt. Die dort gestellte Forderung nach mehr kirchlicher Präsenz ist zwar berechtigt, bei stagnierenden Finanzen ergibt sich allerdings ein deutlicher Verteilungskonflikt zwischen Zentrum und Peripherie. Der Betreuungs- und Finanzaufwand in den Innenstadtgemeinden nimmt angesichts der Überalterung, sozialer Brennpunkte und der hohen Baulasten auch bei Abwanderung jüngerer Bevölkerungsgruppen kaum ab, so dass dort nur unter großen Schwierigkeiten Personal und Finanzen für die Umlandgemeinden abgezogen werden können.

Ähnliche Verteilungskonflikte ergaben sich in jüngster Zeit in der bayerischen Landeskirche auch auf übergeordneter Raumebene. So kam es zum wütenden Protest unter den Landgemeinden im traditionell evangelischen Mittelfranken, als dort Pfarrstellen zugunsten der wachsenden Verdichtungsräume in Südbayern gestrichen werden sollten (vgl. Evangelischer Presseverband für Bayern, <http://www.epv.de/aktuell/hintergrund2.html>; 05. 12. 2000).

Anknüpfungspunkte für die Geographie

Aus den genannten Beispielen ist deutlich geworden, wie eng die kirchlichen Strukturfragen mit Raumaspekten verknüpft sind. Um so notwendiger scheint es daher zu sein, dass der großen Bedeutung räumlicher Einflussgrößen für die Gestaltung der Kirchenwirklichkeit Rechnung getragen wird. Für die Geographie bilden sich hier interessante Verbindungen zu ähnlichen Problemstellungen, die sie im Rahmen städtischer oder kommunaler Planungen bereits thematisiert hat.

Bevor man sich jedoch vorschnell den praktischen Themen zuwendet, ist es notwendig, das Vorgehen auch theoretisch zu fundieren. Immerhin handelt es sich bei der Begegnung von Geographie und Theologie auch um das Aufeinandertreffen sehr unterschiedlich denkender Wissenschaftsdisziplinen und so bedarf es einiger inhaltlicher Abstimmungen, ehe die praktische Arbeit beginnen kann.

In der kirchlichen Praxis existiert beispielsweise häufig ein vereinfachender Raumbegriff, der vor allem von der subjektiven Wahrnehmung der Verantwortlichen geprägt ist. Aufgabe eines geographischen Beitrags wird es also sein, diese Raumvorstellungen theoretisch zu erweitern. Dabei ist auch die Beziehung zwischen Glaube, Kirche, kirchlicher Planung und dem Raum genauer zu klären. Diese komplexen Wechselwirkungen überlagern sich häufig in den oben genannten Praxisfragen. Eine möglichst ganzheitliche Sichtweise der Thematik scheint also notwendig zu sein, um keine isolierten Lösungen zu produzieren. Es erscheint folglich sinnvoll, einen weit gefassten Analyserahmen zu formulieren, der zwar eine ganzheitliche Betrachtung zulässt, aber dennoch ein strukturiertes methodisches Vorgehen ermöglicht. Die Auswahl der theoretischen Modelle ist von dem pragmatischen Bestreben bestimmt, Operationalisierbarkeit und damit ein alltäglich anwendbares Methodeninstrumentarium zu gewinnen. Unter dieser Zielsetzung mag es zu vertreten sein, wenn das zu entwerfende Modell nicht in alle theoretische Feinheiten hinein diskutiert wird.

Drei Untersuchungsaspekte als Analyserahmen

In den folgenden Überlegungen soll ein Analyserahmen für die komplexe Beziehung zwischen Kirche, Glaube, kirchlicher Planung und dem Raum hergeleitet werden. Es ist hilfreich, das kirchliche Verkündigungsgeschehen gedanklich in einzelne Untersuchungsaspekte aufzugliedern:

Die kirchliche Verkündigung soll hier als ein Kommunikationsprozess der christlichen Botschaft verstanden werden, an dem zwei Seiten beteiligt sind und einander bedingen:

Ausgangspunkt der Verkündigung ist die Kirche. Nach evangelischem Kirchenverständnis wird dort die christliche Botschaft durch Predigt und Sakrament in der Gemeinschaft der Glaubenden konkret (vgl. Härle 2000, 570 ff.). In ihrer verfassten Gestalt steht die Kirche in einem bestimmten Verhältnis zum Raum, der sie umgibt. Zur näheren Beleuchtung dieser Beziehung dient der Untersuchungsaspekt „Kirche und Raum“.

Als Adressat der christlichen Botschaft und als konstituierendes Mitglied der Kirche spielt auch der einzelne Mensch eine wichtige Rolle. Sein Glaube und seine Erwartungen an die Kirche werden beeinflusst von seiner jeweiligen Lebenssituation. Geographisch interessant ist nun die Frage, ob diese drei Größen, Lebenssituation, Glaube und Erwartungen, in einem bestimmten Zusammenhang mit der räumlichen Umwelt stehen. Diese Überlegungen sollen als Untersuchungsaspekt „Glaube und Raum“ ausführlicher behandelt werden.

Schließlich gibt es noch das planende und steuernde Handeln der Kirchenleitung, das Form und Inhalte des Kommunikationsprozesses beeinflusst. Ob auch dieses Leitungshandeln einen räumlichen Bezug aufweist, soll unter dem Aspekt „Kirchliche Planung und Raum“ erörtert werden.

Diese drei Untersuchungsaspekte werden in den folgenden Abschnitten weiter vertieft.

Glaube und Raum

Die Bedeutung des Raumes

Die Kirche möchte den Menschen in ihren Lebensfragen mit der christlichen Botschaft begegnen. Die Lebensfragen der Menschen stellen sich jedoch bei weitem nicht einheitlich dar, sondern sind unterschiedlich ausgeprägt. Sie entstehen aus ganz verschiedenen Lebenssituationen, die wiederum vom lokalen Umfeld mit beeinflusst werden. Ein genauer Blick auf das lokale Umfeld ermöglicht also gewisse Rückschlüsse auf die Lebenssituation der Menschen und damit auch auf die Anfragen an Religion und Kirche, die sich daraus ergeben.

Die Verbindung der Begriffe Glaube und Raum lässt sich in zweierlei Richtungen denken. So könnte man zunächst auf den Raum blicken und danach fragen, wie seine Strukturen durch die Religion beeinflusst werden. Wallfahrtsorte, klösterliche Siedlungstätigkeit, aber auch weltweite Mission als bekannte Bereiche religionsgeographischer Forschung kommen einem dann in den Sinn.

Man kann sich die Frage aber auch umgekehrt stellen und nach der Bedeutung des Raumes für die Prägung von Glaubensvorstellungen forschen. So macht es beispielsweise der Theologe, wenn er beschreibt, wie sich das Gottesbild der Israeliten änderte, als aus dem Nomadenvolk der Wüste im Laufe der Geschichte ein städtisches Königtum im Fruchtländ wurde. Wichtig an diesem Beispiel ist, dass

der Raum hier nur als Einflussfaktor auf den *Wandel eines bereits existierenden Glaubens* eine Rolle spielt und damit nicht die *Existenz des Glaubens an sich* durch den Raum erklärt wird. Für diesen Abschied von einem deterministischen Weltbild, aus dem heraus der räumlichen Umgebung nicht nur eine glaubensprägende, sondern auch eine glaubensbegründende Bedeutung zugeschrieben wurde, gibt es gute Gründe:

Zum einen stützen sich solche Argumente häufig auf idealtypische Landschaftsbeschreibungen, wie sie in der Wirklichkeit nur selten vorkommen. So war es beispielsweise lange Zeit üblich, zwischen einem „frommen Land“, in dem Naturverbundenheit und Gemeinschaftssinn den Glauben fördern, und einer anonymen Stadt als gottlosem Hort des Lasters zu unterscheiden. Ein derart stilisierter Gegensatz von Stadt und Land ist heute angesichts des Verschmelzens von Stadt und Land nicht mehr aktuell.

Andererseits sind es aber auch theologische Einwände, die einem solchen deterministischen Raumverständnis kirchlicherseits entgegengesetzt werden. Für das Christentum ist es wesentlich, dass der Glaube aus einer Selbsterschließung Gottes entsteht. In Reaktion darauf handelt der Mensch und entscheidet sich, mit Gott in eine Glaubensbeziehung zu treten (vgl. Härle 2000, 57 ff.). Hier zeigt sich, dass die eigentliche Glaubensursache theologisch gesehen nicht im materiellen Raum zu finden ist, sondern auf metaphysischer Ebene bzw. im Bereich des menschlichen Willens. Wenn dem Raum dennoch eine Bedeutung beigemessen werden kann, dann dadurch, dass er zwar nicht die Ursache des Glaubens ist, wohl aber die Vielfalt existierender Glaubensstile mit der räumlichen Umgebung zusammenhängt.

Empirisch belegt wird das in der religionssoziologischen Studie von Jörns, der die enge Beziehung zwischen individueller Lebenssituation und der Ausprägung von Glaubensstilen betont (vgl. Jörns 1997, 220 ff.). Die Tatsache, dass die individuelle Lebenssituation stark in lokalen Milieus und Lebensstilen verankert ist, gilt als wesentliches Argument für eine geographische Herangehensweise an die Glaubensthematik.

Raum und Glaubensstile

Doch wie ist dieser Zusammenhang zwischen Raum und der Entstehung milieugeprägter Glaubensstile genauer zu verstehen? Weisen Bezeichnungen wie „großstädtisch-westlicher“ und „ländlicher Glaubensstil“ auf eine eigene Wirksamkeit von Großstadt und ländlichem Raum als Raumtypen hin? Eine solche Frage geht von der Annahme aus, dass es den Raum „an sich“ gibt, der als eigenständige Größe zusätzlich zu anderen biographischen und sozialen Bestimmungselementen einen Einfluss auf die Ausprägung von Glaubensstilen hat. Der Gedanke führt zu dem wenig fruchtbaren Versuch, alle Einflussgrößen danach zu untersuchen, ob sie eine stärker „räumliche“, „soziale“ oder gar „psychische“ Komponente aufweisen und daher den entsprechenden Disziplinen zur weiteren Bearbeitung zuzuordnen sind. Eine andere, eher integrative Vorstellung von

Raum ist hier hilfreicher. So lässt sich der Raum auch verstehen als ein spezifisches Zusammentreffen von Naturfaktoren (Oberflächenform, Klima, Boden, ...) und kulturellem Handeln (Wirtschaftsweise, Siedlungsform, Sozialorganisation, ...), das sich an den einzelnen Orten wie auf einer Projektionsfläche in je verschiedener Weise ausprägt.

Der Ansatz zur Untersuchung des räumlichen Wandels von Glaubensstilen wäre dann die Betrachtung der je unterschiedlichen Zusammensetzungen solcher Faktorenbündel. Dazu muss zunächst geklärt werden, welche Faktoren überhaupt Einfluss auf die Glaubensentwicklung haben:

Die ersten Begegnungen mit dem Glauben finden im Rahmen der Sozialisation statt. Daran haben zunächst und vor allem die Familie, später aber auch andere Sozialisationspersonen wie Pfarrer, Lehrer und Jugendgruppenleiter Anteil. Mit zunehmendem Alter kommt es dann in den meisten Fällen auch zu einer persönlichen, kritischen Auseinandersetzung mit der Religion, an deren Ende der Übergang vom anezogenen „Kinderglauben“ zur bewusst gewählten Überzeugung steht. Dabei spielt die inhaltliche Auseinandersetzung eine Rolle, aber auch eigene glückliche und schwere Lebenserfahrungen. Persönliche Begegnungen und Gespräche in der Familie, mit Freunden und Bekannten, aber auch mit Vertretern der Kirche beeinflussen diesen Prozess ebenfalls. Schließlich prägt sich im Laufe der weiteren Entwicklung ein gewisser Stil aus, wie der Glaube praktiziert wird, der häufig im Zusammenhang steht mit dem Frömmigkeitsstil wichtiger Kontaktpersonen. In Abhängigkeit von Alter, Familienstand und beruflichem Werdegang entfaltet sich die persönliche Überzeugung und der jeweilige Frömmigkeitsstil in unterschiedlicher Weise.

Dieser kurze Überblick zeigt die große Bedeutung, die aus den biographischen und sozialen Komponenten für die Entwicklung des Glaubensstiles hervorgeht. Folglich wird sich auch der Versuch einer empirischen Erforschung vor allem auf diese Einflussfaktoren konzentrieren. Für eine räumlich-geographische Untersuchung sind einerseits vor allem solche Faktoren interessant, bei denen die räumliche Umgebung direkten Einfluss auf deren Ausprägung hat. Dazu lassen sich beispielsweise das vom lokalen Umfeld mitgeprägte familiäre Wertesystem zählen, das in der Erziehung tradiert wird, oder auch die milieuhängigen Sozialkontakte außerhalb der Familie. Andererseits sollen aber auch jene Faktoren erfasst werden, deren Merkmalsverteilung räumlich messbar ist, selbst wenn sie völlig ortsunabhängig auftreten. Dazu gehören beispielsweise das Alter, der Familienstand, aber auch Gesundheit und Krankheit.

Materielle Raumelemente

Doch ehe sich der Blickwinkel hier auf soziale und biographische Daten verengt, muss die Frage beantwortet werden, ob nicht auch materielle Raumelemente Auswirkungen auf den Glauben haben. Immerhin tauchen Berge und Gewässer, aber auch Städte und Gebäude in der religiösen Symbolik auf. Müssten sie dann nicht auch in irgendeiner Weise untersucht werden? Unumstritten ist, dass Land-

schaftserlebnisse das metaphysische Empfinden beeinflussen können. Dabei handelt es sich jedoch zunächst einmal um individuell wahrgenommene Phänomene, die nur bedingt verallgemeinerbar sind. So gibt es deutliche Unterschiede allein schon darin, wie ein Landschaftselement wahrgenommen wird und welche Empfindungen an diese Wahrnehmung gekoppelt sind. Der Anblick verschneiter Berge kann sowohl als romantisches Idyll, aber auch als alpine Herausforderung, als Snowboard-Event oder als eisige Hölle empfunden werden. Wenn bei aller Unterschiedlichkeit von den Menschen eine religiöse Symbolik in der Landschaft erkannt wird, dann doch allenfalls individuell und nicht verallgemeinerbar. Hinzu kommt, dass das Erkennen religiöser Landschaftssymbolik von einer Sozialisation abhängt, in der ein solches Zeichenverständnis vermittelt wurde. So mag der Gläubige bestimmte Landschaftselemente religiös deuten. Es muss aber auch klar sein, dass es sich hier um eine Bedeutungszuweisung handelt, die zwar eine größere Personengruppe teilen mag, die Bedeutung ist in der Landschaft aber nicht ursprünglich enthalten.

Hier zeigt sich, dass die Beziehung zwischen Glaube und materiellen Landschaftselementen ein wichtiger Ansatz für die kirchliche Arbeit sein kann. Für eine breit angelegte Untersuchung eignet sich diese Fragestellung aber weniger, weil die Verallgemeinerbarkeit solcher vor allem individuell wahrgenommenen Bezüge sehr eingeschränkt ist.

Untersuchungsgrößen

Möchte man aus der Untersuchung des lokalen Umfeldes verallgemeinerbare Aussagen für die Gestaltung der kirchlichen Arbeit ableiten, so wird man sich also auf die Untersuchung biographischer und sozialer Gegebenheiten beschränken müssen. Dazu gehören zum einen die biographische Größen wie Alter, Beruf, Familienstand und Familiengröße in ihrer räumlichen Verteilung. Zum anderen soll die räumliche Verteilung der Evangelischen nach sozialen Gruppen untersucht werden. Bei der Wahl des geeigneten sozialen Gruppenkonzeptes für die Untersuchung wird es auch für den kirchlichen Gebrauch sinnvoll sein, über das klassische Schichtenmodell hinauszugehen und dieses durch das Heranziehen von alltagsästhetischen und kulturellen Merkmalen weiter zu differenzieren (vgl. Schulze 1993, 277ff.). So werden vor allem Informationen zu Bildung, Freizeit- und Konsumverhalten hilfreiche Ergänzungen zu den Daten der Sozialstrukturanalyse sein.

Kirche und Raum

Zu einer geeigneten Herangehensweise an die Beziehung zwischen Kirche und Raum verhilft der von Herbert Lindner beschriebene Vorschlag, Kirchengemeinden als Teile „organisierter Religionssysteme“ zu beschreiben. Zur genaueren Darstellung der gemeindlichen Struktur bietet sich die Unterteilung in die Bereiche *Binnenstruktur*, *Handlungen und Außenbeziehungen* sowie *Umwelt* an (vgl. Lindner

2000, 24 ff. und 38 ff.). Diese Bereiche werden zunächst vorgestellt, bevor im folgenden Abschnitt über den Raumbezug der einzelnen Elemente nachgedacht wird. Der letzte Abschnitt dieses Kapitels beschäftigt sich dann mit der Operationalisierung dieser Überlegungen.

Die Teilbereiche des Systems Kirchengemeinde

Binnenstruktur: In der Binnenstruktur schlägt sich nieder, wie eine Kirchengemeinde ihren biblischen Ursprung und Auftrag in der heutigen Situation versteht. Ausgehend von diesem Selbstverständnis werden die Strukturen bestimmt. Hierbei erhält das, was historisch gewachsen ist, durch die Beteiligung der Mitarbeitenden Fortbestand oder Veränderung.

Handlungen und Außenbeziehungen: Das Selbstverständnis und die Binnenstruktur bilden den Hintergrund und den Rahmen, in denen sich das kirchliche Handeln entfaltet. In ihrer Zielsetzung für die Arbeit der nächsten Jahre bestimmt die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern beispielsweise „Zeugnis und Orientierung“, „Gottese Erfahrung und Sinnfindung“, „Gemeinschaft“ und „Hilfe und Begleitung“ zu ihren wichtigsten Handlungsfeldern (vgl. Evangelisch-lutherische Kirche in Bayern 1998, 9). Wenn sich diese Handlungen auch primär an die Gemeindemitglieder richten, so entspricht es doch auch dem Verständnis von Kirche, grundsätzlich für alle Menschen offen zu sein. Insbesondere seit der Kirchenreformdiskussion der 1960er Jahre ist die Auffassung weit verbreitet, die evangelische Kirche habe ihren Auftrag auch über die Binnengrenzen hinaus in die Gesellschaft hinein zu entfalten. Gleichzeitig entwickelt sich bei vielen Distanzierten das Kirchenbild nicht nur aus der Präsentation nach außen, sondern auch aus dem, was sie als Binnenhandeln wahrnehmen. Hier wird deutlich, dass durch das kirchliche Handeln immer auch die Außenbeziehungen zur Systemumwelt beeinflusst werden. Die Grenze zwischen binnenkirchlichem Handeln und Außenwirkung verläuft fließend.

Umwelt: Das Gemeindeleben findet nicht im luftleeren Raum statt, sondern wird von einer physischen und sozialen Umwelt umgeben. Jede Kirchengemeinde ist ein Element in einem Gefüge aus weiteren Systemen, mit denen die Gemeinde in Beziehung steht. Dazu gehören Institutionen wie die Politik, das Bildungswesen, die Medien, aber auch die Menschen, die nicht zur Kirche gehören. Auch alle Kirchenmitglieder lassen sich zur Umwelt zählen, so lange sie Handlungen vollziehen, die sich nicht der Innenseite kirchlicher Organisation zurechnen lassen.

Der räumliche Bezug der Teilbereiche

Eine geographische Arbeit, die das Verhältnis von Kirche und Raum untersuchen möchte, interessiert sich vor allem für Elemente, die einen Raumbezug aufweisen. Einige Teile der kirchlichen Wirklichkeit wie zum Beispiel die Grenzzie-

hungen zwischen den Gemeinden lassen sich leicht mit dem Raum in Verbindung bringen. Doch man wird auch Bereiche finden, bei denen man der räumlichen Umgebung nur eine geringe oder vielleicht auch gar keine Bedeutung mehr zuschreiben kann. Folglich muss genauer geklärt werden, worin dieser nun schon so häufig genannte Raumbezug der Systemelemente besteht und wie er einzustufen ist. Dabei hilft folgende Einteilung (vgl. Wirth 1979, 104 ff.):

- Den höchsten Raumbezug haben die Systemelemente, die durch ihre räumliche Dimension definiert werden. Ihr Standort mit seinen Lagebeziehungen ist mitprägend für die Struktur, den Zustand und das Verhalten der Systemelemente. So erhält beispielsweise eine Kirchengemeinde ihre typische Erscheinungsform auch durch den Stadtteil, auf den sie sich erstreckt. Ebenso kann das Gelingen oder Scheitern einer kirchlichen Veranstaltung vom Mobilitätsverhalten, Lokalpatriotismus oder von den räumlichen Vorstellungsmustern ihrer Besucher beeinflusst werden. Dass in diesen Fällen der Raumbezug nicht der einzig prägende Faktor sein kann, muss allerdings auch betont werden.
- Andere Systemelemente haben einen Raumbezug nur noch dadurch, dass man ihnen einen genauen Ort zuweisen kann. Das gilt für fast alle Dinge, die zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort erfahrbar werden: Das kann eine Bachkantate sein, die in einer bestimmten Kirche aufgeführt wird; es kann sich aber auch um Kirchenaustritte handeln, die sich einem bestimmten Gemeindegebiet häufen. Die Möglichkeit zur Ortsbestimmung bedeutet hier aber noch nicht, dass auch die Erscheinungsform der Elemente durch ihren Ort bestimmt würde. Die Bachkantate bleibt die gleiche, auch wenn sie in einer anderen Kirche erklingen würde, und die Kirchenaustritte könnten ebenso in einem anderen Stadtteil geschehen sein. Solche Systemelemente haben einen räumlichen Aspekt, sind aber deswegen noch nicht räumlich bestimmt.
- Einige wenige Systemelemente haben schließlich gar keinen Raumbezug. Sie bestimmen als übergeordnete Ideen zwar die Strukturen, treten aber allenfalls indirekt an einem bestimmten Ort in Erscheinung. Dazu gehört vor allem die biblische Botschaft als Kern des Selbstverständnisses, die in ihrer universalen Gültigkeit raumunabhängig ist.

In vielen Fällen ist eine genaue Zuordnung in eine dieser Kategorien gar nicht möglich und auch nicht nötig. Die Einteilung dient eher zur Verdeutlichung, dass es verschiedene Stufen der Raumbezogenheit von Systemelementen gibt. Gleichzeitig ist sie auch ein guter Hinweis auf die sinnvolle Reichweite einer geographischen Beschäftigung mit diesem Thema. Einige Systembereiche sind seit Jahrzehnten ein gut erforschtes Arbeitsgebiet der praktischen Theologie, Gemeindepädagogik und der Gemeindeberatung. Diese Disziplinen haben also schon ein brauchbares Instrumentarium zur Bearbeitung vieler Bereiche des Gemeindelebens, so dass sich eine geographische Arbeit auf die Gebiete beschränken kann, für die eine räumliche Betrachtungsweise noch einen Erkenntnisfortschritt bedeuten.

Operationalisierung der Grundüberlegungen

Erklärtes Ziel dieser Ausführungen ist ja nicht nur die theoretische Reflexion der Raumbeziehungen, sondern auch eine konkrete Umsetzbarkeit in der planerischen Praxis. Daher sollen die Überlegungen zu den Systembereichen und ihrem Raumbezug im folgenden zu einem anwendbaren Analyserahmen weiterentwickelt werden.

Binnenstruktur, Handlungen und Außenbeziehungen: Für die empirische Untersuchung bietet es sich an, diese drei Systemkomponenten gemeinsam zu betrachten, weil sie sehr eng miteinander verflochten sind. Die Binnenstruktur entsteht aus täglich ablaufenden Handlungen, die Handlungen werden von Strukturen bestimmt. Ein großer Teil der Handlungen sind auch schon wirksam für die Außenbeziehungen, weil sie von der Systemumwelt wahrgenommen werden, selbst wenn sie gar nicht bewusst an diese gerichtet sind. Die Auswahl von Untersuchungsgrößen für eine geographische Untersuchung konzentriert sich auch hier auf Elemente mit räumlichem Bezug.

Nachdem die Verteilung der Evangelischen unter dem Aspekt „Glaube und Raum“ bereits untersucht wird, interessiert hier vor allem die räumliche Organisation des Gemeindelebens: An welchen Stellen ist Kirche wie präsent? Wo finden die Veranstaltungen statt? Wie gestaltet sich die Aufteilung der räumlichen, personellen und finanziellen Ressourcen zwischen verschiedenen Teilräumen? Daneben ist die übergemeindliche Zusammenarbeit von Interesse: Welche Formen existieren hier bereits und welche Erfahrungen wurde damit gemacht? Schließlich geht es um die Frage, wie sich die Kirchengemeinden ihren Mitgliedern und der weiteren Umwelt mitteilen und sich inhaltlich und in der äußeren Form auf sie einstellen.

Systemumwelt: Die Systemumwelt besteht räumlich gesehen aus den Raumstrukturen und den außerhalb der Kirche handelnden Menschen. Das Verhältnis zwischen den Menschen und den sie umgebenden Strukturen ist ein wechselseitiges, keine einseitige Abhängigkeit. Sicherlich haben die Raumstrukturen Auswirkungen auf Menschen. Sie beeinflussen sie zunächst indirekt, indem sie ihnen Raumbilder einprägen, die menschliche Handlungsmuster beeinflussen. So prägen sich beispielsweise bei Kindern durch die Schulbezirke Orte besonderer Vertrautheit aus. Der Ort, wo ein Kind durch die Raumstrukturen vorgegeben die Schule besucht, ist ein vertrautes Handlungsfeld. Die Kirche, die am Schulweg liegt, ist ein bekannter Ort. Doch Raumstrukturen beeinflussen nicht nur indirekt durch Bilder, sondern auch direkt, indem sie die tatsächliche Ausführung bestimmter Tätigkeiten erleichtern oder erschweren. So entscheidet zum Beispiel die Raumstruktur eines öffentlichen Verkehrsnetzes auch darüber, ob und wie leicht sich das oben genannte Kind in den vertrauten Raum begeben kann. Andererseits sind die Menschen den Raumstrukturen nicht völlig ausgeliefert. Durch wirtschaftliche, technische und soziale Handlungsmuster werden die Raumstrukturen auch laufend

verändert. So schaffen sich die Jugendlichen durch ihr Freizeitverhalten jenseits des Schulbezirks bald andere Orte und können durch kontinuierlich steigende Mobilität ihren Aktionsradius laufend erweitern.

Ausgehend von diesen Überlegungen scheinen folgende Aspekte der Systemumwelt von Kirche für eine geographische Untersuchung von besonderem Interesse zu sein: Die Raumstrukturen von Bevölkerung, Wirtschaft, Bildung, Politik und des kulturellen Lebens (etc.) als Elemente der Umwelt stecken den Rahmen ab, in dem sich das räumliche Handeln abspielt. Eine Betrachtung von Raum- und Kirchenbildern zeigt dann, wie sich die räumlichen Strukturen in den Köpfen niedergeschlagen haben. Schlüsselgrößen sind dabei unter anderem die Ortsverbundenheit und das Image von Stadtvierteln und Ortsteilen sowie die Einstellung gegenüber der Kirche. Anhand von Pendlerbewegungen und Freizeitmobilität wird dann ersichtlich, wie sich die Bilder in räumlichen Handlungsmustern niederschlagen.

Kirchliche Planung und Raum

Auch die kirchlichen Planungsprozesse werden von räumlichen Faktoren allein schon dadurch beeinflusst, dass sie die Raumfaktoren zur Sprache bringen. So lässt sich nicht selten beobachten, dass im Rahmen der kirchlichen Planung den Teilräumen bestimmte Attribute zugeschrieben werden, die sich aus der Sicht eines unbeteiligten Beobachters nur schwer nachvollziehen lassen. Als Erklärung hierfür kommen Wahrnehmungsasymmetrien aus der Binnenperspektive kirchlicher Mitarbeiter in Frage. Es kann sich aber auch um eine bewusste Instrumentalisierung des Raumes aus Interessenspolitik handeln. Sinn der Untersuchung kann es aber nicht sein, solche mehr oder weniger bewusst eingesetzte Äußerungen zu bestätigen und damit für eine Seite Partei zu ergreifen. Vielmehr ist es das Ziel, die Instrumentalisierung von Raum als Phänomen aufzuzeigen. Dadurch soll es zu keiner Verurteilung dieser Strategien kommen. Statt dessen sollen die dahinter liegenden Motive aufgedeckt und ernst genommen werden, um damit eine konstruktivere und vertrauensvollere Zusammenarbeit der Kirchengemeinden zu fördern.

Fazit

Welchen Weg die Kirchen des 21. Jahrhunderts weiter nehmen werden, ist noch völlig offen. Angesichts der augenblicklichen Entwicklung ist aber zu erwarten, dass es zu einem tiefgreifenden strukturellen Wandel kommen wird. Wie sich das auf die (räumliche) Präsenz und die (räumliche) Struktur der Kirchen auswirkt, bleibt ein spannendes Thema. Dabei besteht die Chance, diesen Weg nicht nur beschreibend zu beobachten, sondern auch zu gestalten. Die Ausführungen zeigen, dass die Geographie hierbei einen wichtigen Platz einnehmen kann, sofern sie dem interdisziplinären Dialog und dem problemorientierten Arbeiten vor Ort offen gegenübersteht.

Zusammenfassung

Der gesellschaftliche Wandel in Deutschland wird in den beiden großen christlichen Kirchen zu tiefgreifenden strukturellen Veränderungen führen, die einen deutlichen räumlichen Bezug aufweisen. Der Beitrag stellt einen analytischen Rahmen vor, mit dem diese raumstrukturellen Veränderungen untersucht werden können. Erörtert werden die Größen „Glaube“, „Kirche“ und „kirchliche Strukturplanung“ in ihrem Verhältnis zum Raum:

- Der Aspekt „Glaube und Raum“ greift die Ergebnisse aktueller religions- und kirchensoziologischer Untersuchungen auf. Die Wechselbeziehung von Glaube und Raum wird mit besonderer Berücksichtigung der Beobachtung untersucht, dass die Glaubensvorstellungen einer individualisierten Gesellschaft immer stärker mit dem Lebenskontext des einzelnen korrelieren. Diese Tatsache ist für eine geographische Auseinandersetzung mit der Glaubensthematik interessant, weil sehr viele Bestimmungsgrößen dieses glaubensprägenden Lebenskontextes einen direkten oder indirekten räumlichen Bezug aufweisen.
- Unter dem Stichwort „Kirche und Raum“ wird eine systemorientierte Sichtweise von Kirche vorgestellt, bei der das räumlich handelnde Individuum mit seinen spezifischen Raum- und Kirchenbildern Berücksichtigung findet.
- Schließlich werden mit dem Untersuchungsaspekt „Kirchliche Planung und Raum“ Überlegungen der Politischen Geographie aufgegriffen. Dabei wird deutlich, dass auch bei kirchlichen Planungsprozessen Raumattribute instrumentalisiert werden. Dies geschieht aufgrund von Informationsasymmetrien, aber auch aus Interessenspolitik im Rahmen der Ressourcenverteilung. Der Teilaspekt soll vor allem deutlich machen, dass sich durch die Aufdeckung solcher Zusammenhänge Planungsprozesse konstruktiver gestalten lassen.

Ausgehend von der Auseinandersetzung mit konkreten Problemstellungen stellt dieser Beitrag den Versuch dar, eine komplexe Untersuchungssituation methodisch zu bewältigen. Er steht als Beispiel für ein interessantes und gefragtes Anwendungsfeld geographischer Forschung.

References

- BECK, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M.
- BOLLNOW, O. F. (1976): Mensch und Raum. Stuttgart.
- BREITENBACH, G. (1994): Gemeinde leiten. Eine praktisch-theologische Kybernetik. Stuttgart.
- DAIBER, K.-F., SIMPFENDÖRFER, W., eds. (1970): Kirche in der Region. In: Kirchenreform, 4, Stuttgart.
- ENGELHARDT, K., von LOEWENICH, H., STEINACKER, P., eds. (1997): Fremde Heimat Kirche. Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh.
- EVANGELISCH-LUTERISCHE KIRCHE IN BAYERN (1998): Perspektiven und Schwerpunkte kirchlicher Arbeit in den nächsten Jahren. München.
- HARLE, W. (2000): Dogmatik. Berlin.

- HUBER, W. (1999): Kirche in der Zeitenwende. Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche. Gütersloh.
- Institut für praktische theologie an der Universität Tübingen, ed. (1974): Konzeption und Realitäten. Regionalplanung in der Kirche. Gelnhausen.
- JÖRNS, K.-P. (1997): Die neuen Gesichter Gottes. Was die Menschen heute wirklich glauben. München.
- KUGLER, G. (1971): Zwischen Resignation und Utopie. Die Chancen der Ortsgemeinde. Gütersloh.
- LINDNER, H. (2000): Kirche am Ort – ein Entwicklungsprogramm für Ortsgemeinden. Stuttgart.
- MATTHES, J. (1964): Die Emigration der Kirche aus der Gesellschaft. Hamburg.
- MÖLLER, CH. (1987): Lehre vom Gemeindeaufbau. Band 1: Konzepte Programme Wege. Göttingen.
- MÖLLER, CH. (1990): Lehre vom Gemeindeaufbau. Band 2: Durchblicke Einblicke Ausblicke. Göttingen.
- SCHULZE, G. (1993): Die Erlebnisgesellschaft. Kulturosoziologie der Gegenwart. Frankfurt/Main.
- TREIBEL, A. (1994): Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart. Opladen.
- WIRTH, E. (1979): Theoretische Geographie. Stuttgart.

Résumé

Otázky o prostoru jsou také otázkami o budoucnosti: církev jako výzkumný objekt religiózní a sociální geografie

Společenské proměny v Německu vedou v obou velkých křesťanských církvích k hlubokým strukturálním změnám, které vykazují také prostorový element. Příspěvek představuje analytické zarámování možného výzkumu těchto strukturálních změn. Jsou přitom diskutovány pojmy „víra“, „církev“ a „církevní plánování“ ve vztahu k území:

- a) Aspekt „víra a prostor“ se zabývá výsledky aktuálních religiózních a církevně-sociologických výzkumů. Stále více spolu souvisí představy víry individuální společnosti s životním kontextem jednotlivce. Tato skutečnost je pro geografické bádání témat víry zajímavá z důvodu stále sílícího vlivu přímých i nepřímých prostorových fenoménů na vírou determinující životní kontext.
- b) Aspekt „církev a prostor“ představuje systémový pohled církve, při kterém územně jednající individuum zohledňuje prostorové a církevní fenomény.
- c) Aspekt „církevní plánování a prostor“ zachycuje některé úvahy z politické geografie. Ukazuje se, že také v církevních plánovacích procesech jsou zohledňovány prostorové atributy. Toto se děje na základě informačních asymetrií a také v rámci politiky rozdělení zdrojů. Přitom by mělo dojít k odhalení souvislostí, které umožňují konstruktivní plánovací procesy.

Příspěvek představuje metodický pokus o komplexní průzkum dané situace.

